

"Von der Sehnsucht nach Freiheit und Grenzenlosigkeit getrieben brechen wir auf in die Welt. Wir wissen nicht, welchen Weg wir fahren werden, noch was passieren wird. Aber wir haben ein Ziel: Wir streben die Entgrenzung an, unserer Selbst und der Außenwelt. Wir wollen der Welt anders begegnen, sie theatralisieren, ihre Freiräume entdecken und diese in vollen Zügen ausschöpfen. Alles ist möglich." (Julia Dick / Katharina Sandner)

Ein Erlebnisbericht:

Mit der Melodie einer Spieluhr wurde unsere gemeinsame Fahrt eingeleitet. Alle saßen still und lauschten in neugieriger Erwartung. Kaum merklich nahm der Kleinbus seine Fahrt auf – im Schritttempo, als bräuchte es noch ein wenig Bedenkzeit.

Eine zunächst leise Musik (Ravels *Boléro*) ertönte bald lauter und ließ eine festliche Atmosphäre aufkommen. Kostüme wurden angelegt und Make-up aufgetragen. Federn auf den Gesichtern der Akteurinnen. Knisternde Theaterstimmung erfüllte nun den Wagen und die ersten Passanten nahmen Notiz von uns. Über Mikrophone begannen die Künstlerinnen, Statements zum Thema Freiheit zu proklamieren. Beschreibungen der tatsächlichen Geschehnisse auf der Strasse steigerten sich ins surreal Absurde. Wo zunächst galt: „Freiheit ist es, bei Grün über die Ampel zu gehen“, riefen sie bald: „Freiheit ist es, über jede grüne Ampel zu gehen, die man finden kann.“ Oder „Freiheit ist es, einen LKW zu fahren“, hieß dann „Freiheit ist es, selbst ein LKW zu sein.“¹

Dann kamen wir in eines dieser Wohngebiete mit Einfamilienhäusern, deren Fenster von Jalousien verschlossen das Private schützen. Es war ein schwüler Nachmittag, die Straßen waren leer. Zwischen Garagen kam der Wagen zum stehen und sogleich kletterte J. in ihrem langen blauen Kleid über einen hohen Zaun. Dahinter verschwunden rief sie das fremde Haus an: „Hallo,... hallo,... ich bin in ihrem Garten....hallo,... ich bin in ihrem Garten!“ - Nichts. Niemand antwortete. Zurück im Auto reichte sie ihrer Komplizin mitgebrachte Kirschen und die Fahrt ging weiter. Auf einem Spielplatz tobten sich beide an den Geräten aus, ohne dass die Kinder von dem exzessiven Spiel besondere Notiz nahmen.

Etwas später und ganz unvermittelt hielt unser Auto wieder an. K., im roten Tüllkleid, sprang heraus, rannte geradewegs in einen Vorgarten auf einen Pool zu, in dem zwei kleine Mädchen planschten, und machte eine Bombe und noch eine und noch eine.

¹ Die Fahrgäste konnten sich über eigene Mikrophone an den Freiheitsmanifestationen beteiligen, haben aber vorerst lieber zugehört. Zudem wurde dem „Publikum“ die produktive Aufgabe zugewiesen, sämtliche Geschehnisse mit einer Videokamera zu dokumentieren.

Inmitten eines verblühten Rapsfeldes angelangt, schritt nun J. gleich einer griechischen Göttin über das Gestrüpp, legte sich nieder und empfing mit ausgestreckten Armen und offenem Mund den Sommerregen. Minutenlang lag sie so da. Nicht weit davon im hohen Gras befreite sich K. von ihren Kleidern, um sich ihrerseits ganz natürlich zu fühlen.

Im Discounter *Wunderland* gab es großes Aufsehen, weil wir den normalen Ablauf störten und Einkaufen sonst anders funktioniert. K., nun in ein Goldfolienkleid gehüllt, ließ mit Hilfe des Mikrofonverstärkers ein Lied durch die Markthalle schallen: „Über den Wolken...“. Sogleich fragte ein Sicherheitsbeauftragter nach dem Grund für diesen Lärm. Er ließ uns jedoch gewähren und verfolgte mit kritischem Blick das groteske Schauspiel von J., die zum Ungetier geworden kriechend und schnaufend nach den ausgestellten Waren gierte.

Wieder da angelangt, wo die Fahrt begann, stellte sich ein sentimentales Gefühl ein. Begleitet von der Melodie der Spieluhr stiegen unsere Heldinnen aus dem Van und liefen nebeneinander auf eine Kreuzung zu - dem Horizont entgegen. Frauen mit Blick in die Weite, sie ließen uns zurück mit offenen Fragen. Wir waren müde und träumten von der Freiheit.

Die diesem Text vorangestellte Beschreibung eines Roadtrips von Julia Dick und Katharina Sandner bezieht sich auf eine von zehn Fahrten, welche die Künstlerinnen im Juli 2008 in Braunschweig realisierten. Es wurden jeweils 5 Leute eingeladen, gemeinsam mit J. und K. eine eineinhalbstündige Reise in einem Kleinbus zu unternehmen.

Bei dieser Arbeit wird die Suche nach Freiheit im Leben zum Gegenstand der Kunst. Stets aufs Neue stellen sich die Künstlerinnen der Herausforderung, performative und aktivistische Formen zu finden, die einer subjektiven Freiheitsvorstellung gerecht werden. Stille Momente im Wechsel mit rasanten Einzelaktionen, Gesängen und lauten Schreien erzeugen ein stetes Auf- und Abschwellen der Stimmung. Die Zeit dehnt sich oder wird beschleunigt. Ziel ist die Inszenierung atmosphärischer Bilder, die sich im Gedächtnis der Teilnehmer verfestigen. Der Roadtrip erfüllt uns mit Sinneseindrücken, welche die zuweilen als trist und leblos empfundene Alltagswelt in ein anderes Licht rückt. Nach außen wirken die Aktionen absurd, verstörend oder gar provokativ. Vor allem aber sind es Experimente, in denen die Künstlerinnen Ausnahmesituationen herauf beschwören. Dabei steht die Strategie der *Grenzüberschreitung* für „das

Aufbrechen und Ausdehnen von (sozialen) Grenzlinien zu temporären Grenzräumen“². Mit der momentanen Missachtung gesellschaftlicher Konventionen und persönlicher Scham öffnet sich ein Handlungsspielraum, in dem differente Positionen sichtbar werden und das kreative Konfliktpotential der Kunst wirksam in Erscheinung tritt. Nacktheit in der Öffentlichkeit ist dabei ebenso Thema, wie die offensive Kontaktaufnahme mit fremden Personen oder scheinbar unvernünftiges, zielloses Handeln, das an karnevaleske Gebärden erinnert.

Trotz jenem unmittelbaren Eindringen in Alltagswelten wird ein spezifischer Aufführungscharakter beibehalten, der die Aktion zur Kunst macht. Das Auto fungiert als Bühnen- und Zuschauerraum zugleich, ebenso wie das urbane Umfeld. Als Publikum finden wir uns in einem Schaukasten wieder. Die Welt draußen wird zur Inszenierung ebenso wie die Vorgänge im Auto. Teilnehmer und Passanten sind Erfüllungsgehilfen des Kunstwerkes, sei es durch physisches Eingreifen oder durch bloße Komplizenschaft. Die dabei entstehende Dynamik von Aktionen und Beobachterreaktionen hat ihr Vorbild in den von Allan Kaprow zu Beginn der 60er Jahre im Außenraum durchgeführten Happenings. Doch wo Kaprow sich selbst als Künstlerindividuum gänzlich aus dem Geschehen heraus hielt, bleiben J. und K. stets Hauptfiguren einer improvisierten Szenerie. Mit theatralen Mitteln (Kostüme, Requisiten, Musik) eignen sie sich den Raum an. Die vorgefundene Umgebung wird stets aufs Neue okkupiert, zum Spielfeld erklärt für ein Spiel an dem jeder teilhaben kann, sofern er/sie sich zur richtigen Zeit am richtigen Ort befindet. Das dem Roadtrip zugrunde liegende Konzept sieht außerdem, wie bei Kaprow, keine fixe Partitur vor, es besteht allenfalls aus Handlungsmöglichkeiten, die umgesetzt werden können oder nicht. Somit lässt sich der Anteil an Spontanität während einer Aktion von den Beobachtern schwer ausmachen. Hierin liegt ein konzeptioneller Kniff, mit dem die Künstlerinnen die Spannung eines *Alles-ist-möglich* aufrecht erhalten.

Wir, die Zuschauer, lassen uns in bekanntes Terrain entführen: Wohngebiete, Feldwege, Supermärkte, Shoppingcenter und Burgerking. Diese Räume des öffentlichen Lebens gibt es bei uns überall und ihre Verwechselbarkeit ist ebenfalls Teil des Aufführungskonzeptes. Es sind Räume des Konsums, Transiträume wie die Straße oder Ruheräume, wie die Natur. Sie alle haben etwas gemein: ihre weitgehende Anonymität bietet dem Einzelnen die Freiheit unabhängiger Bewegung. Die in einem Supermarkt

² Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung. Wien: Passagenverlag, 1999, S.14

geltende Verhaltensnorm leitet sich weniger von sozialer Interaktion ab, als von der praktischen Funktion des Ortes. Marc Augé nennt jene Orte *Nicht-Orte*, für die Simultaneität und Ubiquität charakteristisch sind und denen oberflächlich betrachtet keine soziale oder individuelle Bedeutung abzulesen ist.³ Dieser scheinbaren Trennung von anonymer Öffentlichkeit und Privatsphäre suchen die Künstlerinnen nachzuspüren. Indem sie in die städtischen Nicht-Orte performativ eindringen – den Ablauf stören – durchbrechen sie deren Anonymität und befördern nach Möglichkeit die Kommunikation zwischen anwesenden Personen. Mit ihren Interventionen untersuchen sie die Möglichkeiten, einem quasi neutralen Ort soziale Funktionen einzuschreiben.

Der Titel der Arbeit bezieht sich auf die Idee des *Fliegens*. Das *Fliegen* lockt mit einer Vorstellung von grenzenlosen Möglichkeiten, von Ungebundenheit und spontanem Loslassen. In der Kunst wird möglich, was uns der Alltag vorenthält: ein zeitlich begrenztes Abheben, eine Distanz schaffen zu den uns umgebenden Dingen, um diese nachher vielleicht mit anderen Augen zu sehen. Die Künstlerinnen nehmen ihr Publikum mit auf eine Reise voller bizarrer Erfahrungen. Dabei bietet das Auto die Möglichkeit losgelöster Bewegung und steht so metaphorisch für die Utopie des Fliegens. Durch das Fehlen eines konkreten (Fahr-)Plans ergeben sich stets neue Performances, die jede Fahrt einzigartig machen. Auch die Eindrücke der Rezipienten unterscheiden sich stark, da sie die Geschehnisse aus verschiedenen Blickwinkeln beobachten und unterschiedlichen Details der Umgebung ihre Aufmerksamkeit schenken. Es obliegt dem Einzelnen, sich Aspekte dieses Theaters der Freiheiten herauszugreifen und in die eigene Lebenswirklichkeit mit hinüber zu nehmen. Denn, was uns die Künstlerinnen zeigen, sind Formen des Verrücktspiels, die am Ende neben all dem Spaß sogar subversive Züge annehmen können. Im Sinne einer idealen Versöhnung von Lust und Freiheit, Trieb und Moral angesichts einer triebfeindlichen Gesellschaft bemerkt Marcuse: „Der Spieltrieb könnte, würde er tatsächlich als Kulturprinzip Geltung gewinnen, die Realität im wahrsten Sinne des Wortes umgestalten.“⁴

Melanie Martin

³ Augé, Marc, Orte und Nicht-Orte

⁴ Herbert Marcuse (1957), S. 184